

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 5 (1962)
Heft: 3

Artikel: "Herrn Reichel, dem Sorgfältigen, von Goethe"
Autor: H.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«HERRN REICHEL, DEM SORGFÄLTIGEN, VON GOETHE»

Den Passus entnehmen wir einem Briefe Karl August Varnhagens, Gatten der Rahel Levin, Schriftstellers, Offiziers und Diplomaten a.D. Er lebte seit 1819 als Geheimer Legationsrat zur Verfügung des preußischen Hofes in Berlin, maßvoll mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, zur Hauptsache aber – und dies seit an die zwei Jahrzehnte schon – als unermüdlicher Rhapsode seiner um vierzehn Jahre älteren, über alles geliebten Frau. Befand er sich auf Reisen, so war er in kultischem Eifer bestrebt, ihr in seiner winzigen, einzigartig präziösen Schrift Tag für Tag brieflich zuzutragen, was für die geniale Freundin irgend von Interesse sein mochte. Beider Verehrung für Goethe war grenzenlos, und wo nur irgendein Bröselchen Information über den Vergötterten einzuheimsen war, wurde es mit Inbrunst aufgehoben, zu erhabener Seelenspeise, zur Kolportage in Rahels berühmtem Salon und in stillschweigendem Einvernehmen zweifellos auch zuhanden der Nachwelt. – Der Briefwechsel Varnhagen-Rahel wurde in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Leipzig in nicht weniger als sechs Bänden an den Tag gegeben.

Im Spätsommer des Jahres 1827 trifft Varnhagen, von München her kommend, in Augsburg ein. Gleich nach der Ankunft begibt er sich in des Stuttgarter Verlegers Cotta berühmtes Zweiggeschäft, die imposante Druckerei, in der u. a. seit 1810 dieses Großunternehmers von ihm persönlich ins Leben gerufene «Allgemeine Zeitung» hergestellt wurde. Zu seiner Erquickung konnte er der Freundin melden, es seien da unter seinen Augen auch «Theile von Goethe» wunderbar hurtig aus der Maschine geschlüpft. Es waren ohne Zweifel Bogen zu seinen Werken «letzter Hand», deren erste Bände in eben diesem Jahre

1827 in rascher Folge zu erscheinen begonnen hatten. – Seit 1806 verlegte Goethe alle seine Schöpfungen bei Cotta, ließ an seinen Verleger auch übrigens früh im selben Jahre 1827 seine «Helena» abgehen, worüber wir durch Eckermann, in seiner Niederschrift vom 29. Januar 1827, freundlichst unterrichtet sind. Gegen sieben Uhr am Abend besagten Datums, einem Montag, habe er, Eckermann, sich zu Goethe begeben und habe ihn vorerst in einem ausführlichen Gespräch mit Soret über französische Literatur begriffen vorgefunden, «... bis Herr Soret an den Hof ging und ich mit Goethe alleine blieb. – Ein versiegeltes Paket lag auf dem Tisch, Goethe legte seine Hand darauf. ‚Was ist das?‘ sagte er. – ‚Es ist die «Helena», die an Cotta zum Druck abgeht. ... Ich habe,‘ sagte Goethe, ‚bis jetzt immer noch Kleinigkeiten daran zu tun und nachzuhelfen gefunden. Endlich aber muß es genug sein, und ich bin nun froh, daß es zur Post geht...‘»

Doch zurück zu Rahels briefseligem Gefährten! – «Dienstags Abend, halb 8 Uhr. Angenehme, milde Luft nach großer Hitze», so leitet er routiniert seine Augsburger Epistel vom 11. September 1827 ein; denn so – mit vorangestellter Wettermeldung – wollte Rahel es haben. Zunächst läßt er sie wissen, im Wirtshause «Zum grünen Hof», wo er abgestiegen, habe er leider Friedrich Schlegel nicht mehr angetroffen; der sei zu seinem Verdrusse just am Vortag abgereist, «und es ärgert mich höchlich, auch um Deinetwillen, liebe Rahel, da ich Dir so ausführlichen Bericht zu erstatten hoffte». Doch hohe Genugtuung ist ihm selbigen Tags beschieden. Er war – wir sagten es schon – in Cottas Etablissement. Er kann der Geliebten mit einer aparten Goethe-Anekdote aufwarten!

«Ich begab mich», meldet er, «sogleich,

wie ich vom Wagen stieg, in die Cotta'schen Anstalten. Sie sind wirklich groß und sehenswerth. Zwei doppelte und eine einfache Walzenpresse, durch Dampf getrieben, übertreffen an Vollkommenheit und Machteindruck weit, was ich bisher in dieser Art gesehen. Die folgenden Theile von Goethe und die morgende Allgemeine Zeitung wanden sich grade durch das geordnete Labyrinth von Fäden, in deren Schlingen mit beispielloser Schnelligkeit die weißen Bogen sich zu bedruckten umwandeln, ohne andere Handhülfe, als daß zwei Genien – in Gestalt zerlumpter, schwarzer, schlecht-bezahlter Druckerjungen – die Bogen der Maschine hinlegen und abnehmen. In einem oberen Saale sind vierzig Setzer beschäftigt. Die Menge der litterarischen Unternehmungen, ihr Reiz und ihre Wichtigkeit, erfüllen mit Staunen; ein flüchtiger Überblick hat mich an zehn verschiedene Werke sehen lassen, die ein nächster, noch ungekannter Zuwachs der Litteratur sind! Doch dies alles nur nebenher, jetzt zur Hauptsache!

Diesen sämmtlichen Anstalten steht ein Faktor vor. Herr Reichel, dessen Geschäftslast wohl mit der eines Ministers zu vergleichen sein möchte, wenn auch gewiß nicht seine Besoldung, denn der Freiherr von Cotta hat von jeher das Glück und den Verstand gehabt, die trefflichsten Gehülfen und unschätzbarsten Diener unter den knappsten Bedingungen zu erlangen und zu behalten. Jener Faktor nun, ein schlichter, aber einsichtsvoller Mann, hat bei dem Drucke von Goethe's Werken sein Geschäft mit solcher Aufmerksamkeit und solchem Antheil geführt, daß durch sein Bemühen – was gar nicht seines Amtes ist – eine Menge Übelstände, Unrichtigkeiten, Versehen, die sich eingeschlichen hatten, beseitigt, Fehlendes ersetzt, und Schickliches zugefügt worden ist. Dies konnte Goethe'n nicht unbemerkt bleiben, er erkannte das schöne Verdienst des Mannes, der aus einer unteren Sphäre erfolgreich in eine höhere wirkte, nach Gebühr an, schrieb ihm einen

Dankbrief, und sandte ihm die Denkmünze, die auch ich von ihm empfang, in Erz. In dem Briefe bespricht er zuerst manches Einzelne billigend und dankend, hierauf aber drückt er die Beruhigung aus, daß, da doch bei seinen hohen Jahren zu erwarten sei, er könne vor Beendigung der Ausgabe abgerufen werden, diese selbst in so treuen, kundigen Händen dadurch keine Störung erfahren dürfe, sondern die beste Förderung nach wie vor zu hoffen habe. Der würdige Mann, überrascht wie beglückt durch die ehrenvolle Zuschrift, glaubte in seiner Antwort jedoch bemerken zu müssen, daß nicht ihm allein, sondern größtentheils dem Korrektor das Verdienst zukomme, welches so unerwartete Würdigung gefunden. Goethe aber sandte darauf auch dem Korrektor mit freundlichen Worten jene Denkmünze in Erz, dem Faktor aber eine andere, gleichfalls Goethes Bild führend, in Silber, und auf dem Kästchen, worin sie liegt, stehen vom Buchbinder die Worte aufgedruckt: ‚Herr Reichel, dem Sorgfältigen, von Goethe.‘ Das alles hab' ich, Du kannst denken mit welchem innigen Antheil betrachtet, gelesen; von dem Goethe'schen Briefe doch nur die Abschrift, denn den Brief selbst, sagt Herr Reichel, hat Herr von Cotta zu sich genommen»

Es lockt uns, an diesen zugegeben zum Greifen anschaulichen Bericht Varnhagens zwei Betrachtungen anzuknüpfen. Da ist zunächst einmal der darin nicht allzu gute Figur machende Herr von Cotta. Es handelt sich hierbei zweifellos um den damals in seinem 64. Altersjahr stehenden Seniorchef der Firma, um Johann Friedrich Cotta, Freiherrn von Cottendorf, seit 1787 Inhaber der Buchhandlung und des berühmten Verlagsgeschäfts in Stuttgart. Fest steht immerhin, daß er bei seinen Autoren, und es waren die angesehensten seiner Zeit, erhebliches Ansehen genoß und ihnen bis dahin ungewohnt hohe Honorare entrichtete. Goethe vollends war sich dessen bewußt.

Frédéric Soret, Abkömmling eines seit

1668 in Genf eingebürgerten Geschlechts, der im Sommer 1822 als Mentor des damals erst vierjährigen Erbprinzen Karl Alexander aus seiner Vaterstadt nach Weimar berufen worden war, vertraut seinem Tagebuch unterm Datum des 18. Nov. 1822, wenige Monate somit nach seiner Ankunft in der thüringischen Musenstadt, an, Meyer – Goethes hochgeachteter «Kunschtmeyer» aus Stäfa am Zürichsee – habe ihm versichert, «unter allen deutschen Schriftstellern werde Goethe von den Verlegern am höchsten honoriert; er bekommt sechs Friedrichsdor für den Druckbogen», sei übrigens vordem für «Hermann und Dorothea» (zuerst im Oktober 1797 im «Taschenbuch für das Jahr 1798, bey Friedrich Vieweg dem älteren» in Berlin erschienen) mit 1000 Talern, «also etwa zwölf Groschen für den Vers» bezahlt worden; «das ist das höchste Honorar, das Goethe je bekommen hat».

An Goethe selbst wurden zu seinen Lebzeiten von Cotta insgesamt 270937 Fl. – Fl. das sind Gulden (Florins) – ausbezahlt.

Eine weitere Eintragung in Sorets Tagebuch bezeugt das fraglose Ansehen, das der berühmte Verleger in Weimar und weiterhin in deutschen Gauen genoß. Goethes Verleger Cotta halte sich derzeit in Weimar auf, notiert der junge Genfer am 22. April 1823 in sein Merkbuch; «er erbat vom Großherzog einen Adelsbrief auf ein Dorf hin, auf das seine Vorfahren angeblich Rechte hatten, und konnte sich gleich für Gewährung seiner Bitte bedanken.»

Cotta war reich, war Großgrundbesitzer; ihm gehörten nicht nur namhafte Güter in Bayern; sein war auch u. a. die ansehnliche Herrschaft Plettenberg im Württembergischen, wo er als erster im Lande die Leibeigenschaft abschaffte; auch im Hungerjahr 1817, heißt es, sei er väterlich um seine Bauern besorgt gewesen. – Er war, wie man sieht, ein einsichtiger, hochangesehener Mann und ein weitblickender Magistrat obendrein; daß er, der sich der hohen Gunst König Wilhelms I. von Württemberg

erfreute, zusammen mit seinem Landesherrn bestimmend mitbeteiligt war am Bau des ersten Bodensee-Dampfers «Wilhelm», der ab 1. Dezember 1824 seine regelmäßigen Fahrten zwischen Friedrichshafen und Rorschach aufnahm, sei nur nebenbei bemerkt.

So hoffen wir denn jedenfalls, Varnhagens Médisance, er sei ein erklärter Ausbeuter gewesen, einigermaßen entkräftet zu haben. Daß er Goethes Brief an seinen verdienten Druckereifaktor in seine Privatschatulle heimste, steht freilich auf einem andern Blatt.

Doch nun zu unserer zweiten Betrachtung! – die Medaillen, die Denkmünzen, die Goethe dem gewissenhaften Augsburger Druckereivorsteher und dem Korrektor verehrte! Die ersterwähnte dieser Denkmünzen, deren auch Varnhagen teilhaftig geworden – sie ist in der Schweiz entstanden, wurde in Genf geprägt und wäre ohne Soret zweifellos niemals an den Tag gelangt. (Bei der zweiten Medaille, die Reichel erhielt – dies sei vorweg genommen, da wir auf sie hier näher nicht eintreten werden –, handelte es sich zweifellos um die ebenfalls von einem Schweizer, von dem seit 1817 in Berlin wirkenden Medailleur Brandt 1826 geschaffene sog. Jubiläumsmedaille, die zur Feier von Großherzog Karl Augusts fünfzig Jahren Regierung geprägt worden war. Sie zeigt im Profil das großherzogliche Paar Karl August und Luise, auf dem Revers aber in illustrem Umriß Goethes nach links gewendetes Antlitz.)

Schon in jenen frühen Jahren kündigte sich Frédéric Sorets, des Genfers, nachmals sehr ausgeprägte Vorliebe für Münzen und Medaillen an. Jahrzehnte später sollte seine Münzensammlung in ganz Europa berühmt werden. Er, der von Hause aus Naturwissenschaftler war, wurde zum erklärten Numismatiker und zum Sachverständigen insbesondere für Münzen arabischer Herkunft. – Wie aber brachte er es dazu, daß Goethes Altersantlitz in Genf modelliert wurde? – Der Hergang ist

faszinierend! – Im August des Jahres 1823 war Soret besuchsweise zu den Seinen nach Genf zurückgekehrt. Als er wiederkam, brachte der junge Prinzenenerzieher in seinem Reisegepäck absichtsvoll u. a. zwei ausgezeichnete gelungene Medaillen mit, die eine Rousseau, die andere Charles Bonnet, den trefflichen Genfer Gelehrten aus dem vorigen Jahrhundert, darstellend, beide entstanden in des Genfer Medailleurs Antoine Bovy Werkstätte. Und schon hatte Soret insgeheim den Plan ausgeheckt, es habe in ähnlicher Ausführung künftighin auch eine Goethe-Münze zu entstehn. «Gelingt der Plan», vertraut er seinem Tagebuch an, «so habe ich eine herrliche Gelegenheit, den Ruhm meines Landsmannes zu mehren und zugleich Goethe eine Huldigung zu bereiten, die seiner würdig ist.» – Am 3. Oktober 1823 bekam Goethe die rühmlichen Genfer Medaillen erstmals zu Gesicht. Unverzüglich hernach, in der Tat, muß er sich dazu entschlossen haben, sich auch seinerseits von dem begabten Genfer Künstler in Erz porträtieren zu lassen. Schon am 5. Oktober jedenfalls kann Soret mit Genugtuung in sein Journal vermerken: «Konferenz mit Goethe und Meyer über die Medaille; er ist mit Durchführung des Planes einverstanden und verspricht mir aus seiner Sammlung eine Gipsbüste, die Rauch selbst nach dem Leben überarbeitet hat.» Die bekannte, von dem Bildhauer Christian Daniel Rauch 1820 geschaffene Goethe-Büste, der frappierende Ähnlichkeit mit dem Porträtierten nachgesagt wird – Goethe selbst bezeichnete sie als «wirklich grandios» –, war denn auch schon zu Neujahr 1824 in Bovys Händen. Nach ihr modellierte er fern in Genf seine Goethe-Medaille. – Sie sollte späterhin des Dichters uneingeschränkte Zustimmung erhalten, und daß er sie immer einmal wieder, solange der Vorrat reichte, wohlgefällig und im auszeichnenden Sinne zu verschenken pflegte, erhellt hinlänglich aus Varnhagens Zeilen.

Die Genfer Medaillen wurden im Sommer

1824 ins Thüringische verfrachtet und waren fortan auch käuflich im Laden des Kaufmanns Predari zu Weimar, dem Bovy sie in Kommission gegeben. Es wurden hinterher auch gelegentlich Sonderausführungen nachbestellt. Pius Alexander Wolff zum Beispiel, ein treuer Verehrer Goethes, ehemaliger Absolvent der Weimarer Schauspielschule und nun Direktor des königlichen Theaters in Berlin, bestellte durch Predari auf Weihnachten 1824 zuhause seiner Frau ein Exemplar in Gold. Als es Mitte Dezember in Weimar eintraf, bekam es auch Goethe zu Gesicht und soll sich darob vergnügt geäußert haben, damit müsse er nun doch wahrhaftig aller Welt imponieren; was der Kopf allein nicht fertig bringe, das gelinge gewiß ohne Not dem Metall.

Die Medaille mit Anstand zu propagieren und ihr angemessenen Absatz zu sichern, hat Goethe sich ohne sonderliche Nötigung sogar dazu herbeigelassen, zuhause des Kaufmanns Predari folgende Vorankündigung aufzusetzen:

«21. Juli 1824

Der verdiente Medailleur, Herr. A. Bovy in Genf, vortheilhaft bekannt durch eine Folge Denkmünzen auf ausgezeichnete Schweitzer Gelehrte, hat auch eine dergleichen auf Herrn von Goethe geschnitten und ausgeprägt, auf deren Einen Seite das Bildniß, nach der anerkannt ähnlichen Büste des Herrn Rauch zu Berlin, auf der anderen einen Adler, der sich mit dem Kranze in die Höhe schwingt. Dieses wohlgelungene Kunstwerk kann in Augenschein genommen und das Exemplar den Liebhabern, in einer kleinen Dose um – abgesehen werden.

Predari.»

An Heinrich Meyer nach Karlsbad schrieb er drei Tage später:

«...Die Genfer Medaille nimmt sich sehr gut aus, sowohl in Bronze als in Silber, von welchem letzteren Metall mir Soret ein Exemplar verehrt hat, auch ist, wer sie

gesehen, zufrieden...», und am 30. Juli meldet er an Knebel nach Jena: «...Daß auch die Medaille gut gerathen, ist mir wegen des Künstlers lieb, der dadurch sich in Deutschland bekannt macht, und wegen Soret, der sie vermittelte...»

Im Jahre darauf bekam Bovy übrigens den ehrenvollen Auftrag, auch von Karl Augusts Gemahlin, der achtundsechzigjährigen Großherzogin Luise, eine Medaille anzufertigen, und als die Goethe-Münzen des Jahres 1824 mählich verschenkt, verkauft und vergriffen waren, bekam er den Auftrag zu einer zweiten Auflage mit gleicher Vorder-, jedoch wesentlich abgeänderter Rückseite. Wie sie zu gestalten sei, hat der Dichter in einem längeren Schreiben mit beigefügter Skizze genau nach Genf berichtet. Das Revers der ersten Medaille mit dem sich empor-schwingenden Adler habe des Porträtierten «Tendenz zur Poesie» versinnbildlicht, diesmal nun gelte es, «die Neigung zur Naturforschung, besonders organischer Wesen, anzudeuten». – Zwei von einem Adler gekrönte Häupter sind auf dieser zweiten Fassung zu sehen, ein jugendliches und ein älteres. «Das jüngere Profil ist so zu halten, wie wir den Antinous zu sehen gewohnt sind», schrieb der nahezu Achtzigjährige am 23. Januar 1829 nach Genf, «eine in sich befangene Jugend vorstellend, welche die Gegenstände mit stiller Theilnahme und einem ruhigen Blicke ansieht. Der bärtige Kopf ist intentionirt wie uns auf den geschnittenen Steinen der sogenannte Plato oder, wenn man lieber will, der indische Bacchus vorgestellt wird; ein behaglicher Greis, der sich der vorliegenden Früchte wohl erfreuen darf.» Diese zweite Fassung der Genfer Medaille übrigens hatte ihre besondere Geschichte. Im Jahre, da endlich

Sorets «Essai sur la métamorphose des plantes» mit Goethes gegenüberstehendem deutschen Text bei Cotta erschienen war – mit der Übersetzung war schon 1828 begonnen worden –, wenige Wochen denn also nach diesem denkwürdigen Ereignis, Mitte September 1831, wurden aus Genf die vereinbarten Medaillen der sog. zweiten Fassung, 100 in Bronze und 10 silberne, auf die Reise geschickt; doch das Kistchen kam, da dannzumal eine Choleraepidemie alle Welt verängstigte, von der deutschen Grenze her wieder an den Absender zurück, «weil kein Gesundheitsattest beilag». Mit den nötigen Beteuerungen versehen, wurde es alsbald neuerdings spediirt und gelangte in den ersten Oktobertagen wohlbehalten nach Weimar. Goethe, der die Neufassung ganz vorzüglich gelungen fand, übermachte ein allererstes Exemplar davon alsbald dem rührigen Soret. Auch Meyer war «entzückt von der Medaille; Bovy meint er, habe sich selbst übertroffen, und abgesehen von der Schönheit der Arbeit, sei die außerordentliche Schärfe der Abdrücke zu rühmen».

Es bleibt uns noch zu melden, daß der vortreffliche Bovy in hohen Jahren auch auf seinen berühmten Landsmann Fredericus Soret Genevensis selbst eine große, sehr eindrucksvolle Denkmünze prägte, 1862, drei Jahre vor des angesehenen Numismatikers und einstigen Prinzenerziehers Tode – womit wir manierlich unsern weitauschweifenden und genüßlich nach Helvetien hin ausgesponnenen Exkurs «vom sorgfältigen Herrn Reichel» endlich sistieren wollen. Weit führte den Liebhaber Varnhagens Augsburger Rapport mit dem bößlich apostrophierten Freiherrn von Cotta und den drei verschenkten Goethe-Medaillen!
H.R.

